

WOCHNIKS  
WOCHENENDE  
FOLGE 159



Von Thomas Wochnik

**Kuratieren heißt:**  
Sorge tragen, dass  
alles gut wird

Eine hauchzart tönende Klanginstallation vor einem zur Hauptstraße offen stehenden Fenster, eine Bilderreihe, in einem so engen Gang gehängt, dass ein Blick aus gebührendem Abstand nicht möglich ist oder ein Besucherstrom, der viel zu eilig an viel zu vielen Objekten vorüber drängt – wenn Kunst belanglos wirkt, gar nicht wirkt oder einfach nur nervt, ist es nicht immer der Kunst selbst geschuldet.

Das **Kuratieren** kommt vom lateinischen curare: sich kümmern, **Sorge tragen**, aber auch verwalten. Darin ist nicht nur die Kernaufgabe aller Verwaltung auf den Punkt gebracht und angemahnt, sondern eben auch die der Kurator:innen, die dafür Sorge tragen, dass die Kunst ein resonanzfähiges Verhältnis zu ihrer Umwelt hat, zu gesellschaftlichen Verhältnissen, Debatten und Problemzonen. Wer tiefer in die Materie einsteigen will, besucht **Sonnabend um 16.30 Uhr „Dekolonial, Postkolonial, Divers? Kuratieren im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis“**. **Vierte Welt** (Adalbertstraße 96).

Kunst, die schon von sich aus die Grenzen des Galerieraums sprengt, zeigt **Marcelina Wellmer** in der **Galerie weisser elefant** (Auguststraße 21): Ihr Video **Solid Landscapes** (Dauer: 20 min) vollzieht die Wege von Rohstoffen nach, von Containerdepots über Versorgungsleitungen zu unseren Städten. Die Soundkünstlerin **Jasmine Guffond**, die gerne digitale Rohdaten aus Überwachungstechnologien verklunglicht, gibt auf Einladung Wellmers am **Sonnabend um 20 Uhr eine Performance**.

Nicht eine, nicht zwei, sondern 81 internationale Künstler:innen werden in der Schau **Zur Nachahmung empfohlen!** in den **Uferhallen** (Uferstraße 8) von einer einzigen Programmklammer zusammengehalten: Dabei geht es um die **Klimakrise als Kulturkrise**. Die 81 Werke, unter denen, neben Kunstschaffenden aus der freien Szene und Newcomer:innen auch so illustre Namen wie **Francis Alÿs**, **Maria Vedder** und **Olafur Eliasson** stehen, wurden in einem Zeitraum von 13 Jahren zusammengetragen und gehen als Beiträge künstlerischer Forschung mit der Wissenschaft Hand in Hand. Das umfassende Rahmenprogramm verdeutlicht die Zusammenhänge zwischen den Disziplinen und trägt Sorge, dass alles gut wird.



Hinterm Gitter wartet das Werk. Blick in Ralf Ziervogels Ausstellung „Wir sollen wie Hunde sein“ im Haus am Lützowplatz.

## Starkstrom im Käfig Rätselhafter Parcours von Ralf Ziervogel

Von Michaela Nolte

Einen Raum zum Wohlfühlen hat Ralf Ziervogel wahrlich nicht kreiert. An der Stirnwand der Installation „Parcours“ hängt eine Zeichnung im typischen Ziervogel-Stil. Ein akribisches Wimmelbild, das aus der Ferne reizvoll grafische und überaus ästhetische Strukturen suggeriert. Um die filigranen Figurationen – mit denen der 1975 in Clustal-Zellerfeld geborene Künstler bekannt wurde – überhaupt entziffern zu können, fordert das schwarzweiße Großformat mit den Lineaturen und Ornamenten aus überdrehten Gewaltspiralen zur absoluten Nabsicht auf.

### Man muss nah rangehen

Doch gerade den unmittelbaren Blick vereitelt ZIERVOGEL, wie er sich seit 2019 nennt, in der Ausstellung „Wir sollen wie Hunde sein“. Die Sicht auf die Zeichnung „As if“ ist behindert, der Weg nach vorn verengt. Über zwei Ausstellungsräume zieht sich ein absurdes Leitsystem. Entlang mannshoher Eisengitter aus dicken metallfarbenen Rohren müssen sich die Betrachter:innen zum Bild vorarbeiten. Statt durch hüfthohe Absperrungen, wie wir sie von Flughäfen kennen, geht es im Haus am Lützowplatz durch zwei Meter hohe Viehgatter, die ein Käfiggefühl erzeugen.

In der Zeichnung „As if“ trifft Pop- und Werbeästhetik auf den Krieg in den Köpfen. Auf einem phallischen Gebilde prangt das Label einer italienischen Espresso-Marke, sexuell diverse Gestalten werden von überdimensionalen Spritzen penetriert und Torsi mit Folterinstrumentarium traktiert.

Gewalt und Zerstörung schleudert uns der Künstler mit bittergalligem Humor entgegen. Dantes Inferno im Konsumkosmos des 21.

### Zur Ausstellung

„Wir sollen wie Hunde sein“ im Haus am Lützowplatz, Lützowplatz 9, bis 29. Mai; Di-So, 11-18 Uhr. Infos: hal-berlin.de

ANZEIGE

### Sonne. Die Quelle des Lichts in der Kunst

Bis 11.06.2023  
[www.museum-barberini.de](http://www.museum-barberini.de)

MUSEUM BARBERINI  
POTSDAM

PRÄSENTIERT VON  
TAGESSPIEGEL



Jahrhunderts. Bildbetrachtung zwischen Comic und Splatter-Movie und am Ausgang des labyrinthisch anmutenden Parcours warten eine Rolle Nato-Draht und ein gefährlich offenes Starkstromkabel, das seinem Anschluss harret.

Mit hinter sinniger Chuzpe sabotiert Ralf Ziervogel den unbedarften Kunstgenuss. Verschlüsselt und verflüssigt sogar sein gesamtes Werk der vergangenen 20 Jahre in „D:N:A (Der Kaktus hat recht: Nec spe nec metu: Archivieren aller Arbeiten) – Portrait“. Das Archiv, aufgesogen in einem weißen Papier, auf dem ansonsten nur noch die Werktitel zu lesen sind – natürlich in mikroskopisch kleiner Schrift. Wir können versuchen, dieses hochkomplexe Verfahren der synthetisierten und verflüssigten DNA – sowohl der Künstler eigenen als auch der seiner Werke – nachzuvollziehen, wir können uns aber ebenso in der Phantasie vorstellen, wie all die winzigen Figuren und Zeichen über das Blatt oder durch die Wand fliegen, die Ziervogel eigens hat aufstemmen lassen.

Die Kunst wird rudimentär, aufgelöst und verklausuliert. Findet nur noch im Kopf statt. Nicht ohne den genialischen Größenwahn aufs Korn zu nehmen. Nach der Ausstel-

lung wird die Arbeit an Ort und Stelle eingemauert, schreibt sich der Künstler also ins Gemäuer ein. Diejenigen, die doch noch an der physischen Materie kleben, können „D:N:A“ als Edition erwerben.

### Echt oder gespielt?

Und dann berührt uns Ziervogel doch noch auf subtile Art, ganz ohne Zynismus mit „Süd-japanisches Selbstportrait“. Der Körperabdruck des Künstlers als blasser Schemen. Lapidar steht daneben geschrieben: Fett auf Wand. In eben jener Art wie sich die Überreste von Menschen durch die Atombombenexplosion in Hiroshima in Gebäuden abgezeichnet hatten. Als einzige Spur eines Menschen, eines ausgelöschten Lebens war nur ein Fleck seines Körperfetts geblieben.

Im Angesicht drohender Atombombengefahr ein beeindruckendes Memento mori, das zeigt, dass nicht der Künstler der Zyniker ist, sondern der Mensch in seiner Gewaltbereitschaft. So erweist sich Ralf Ziervogel einmal mehr als Meister des psychologischen und absurden Brutalismus, der unsere Wahrnehmung herausfordert, Kunst nicht nur als ästhetischen Genuss zu sehen, sondern über Bande zu denken.